

Die Wühler im Ural

Bereits zweihundert Kilometer weit war die erste Geleisbau-Stoßbrigade in die zerklüftete und bewaldete Wildnis des südlichen Urals vorgezogen. Die Eisenbahn-Hauptschlagader, die sie bis dahin geschaffen hatte, schiente einstufigen der weiteren Verwirklichung des Planes, auch die abseits gelegenen, ebelerzbergenden Distrikte mit fruchtbringenden Geleisen zu durchdringen. Überall an der Strecke häuften sich die Späne der Arbeit. Mit großer Begeisterung brachen die Männer in die Wildnis ein. Sie ertrugen alle Entbehrungen, zu denen sie der Urwald zwang. Und die Wärdie, die ihnen wuchsen, verwilderten ihre Gesichter. Als sie in der Höhe 180 angelangt waren, forderten an einem Abend alle, in der großen Parade über den Brigadier Mitja Zjloff auf. Er hatte zu Beginn der Versammlung den Antrag gestellt, die Debatte über die bevorstehenden Angriffe auf eine überragende Felswand als zweiten Punkt der Tagesordnung zu behandeln, da zuerst über Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensweise diskutiert werden müsse. Er begründete seinen Antrag nicht mit Beschwerden über die Stöße und Kantinenfunktionäre; er sagte bloß, daß es in der Brigade niemandem schaden würde, wenn jeder damit aufhören dürfte, die Reinigung seiner Leibwäsche selbst zu besorgen. Mitja Zjloff, der einer Noite Streckenarbeiter als Obmann vorstand, „bohrte“, da seine Worte Unruhe hervorrufen, leise weiter, auch fehle es an geeigneten Personen, die das Waschen und Nähen versänden. Er wußte sich in dem, was er sich eigentlich lieber offen vom Herzen beuntergesprochen hätte, nunmehr nicht anders zu helfen als, um die anderen dennoch für seine heimliche Absicht zu gewinnen, erbot sich zu schreiben, seine Wäsche läge ihm am Leibe wie Viech. Seine Stimme klang leise und vor Erregung zitternd. Aber die befremdende Stille, die unter den Versammelten anhielt, besagte deutlich, als es offene Worte vernommt hätten, daß hier ein Mensch eine Qual zum Ausdruck brachte, an der im Grunde alle litten. Als der Vorsitzende der Versammlung, der zugleich der Führer der Brigade war, schließlich fragte, ob jemand Widerspruch gegen den Antrag erhebe, meldete sich niemand. Mitja zeigte grinsend seine Zähne. Und in großer Erregung setzte er es durch, daß einige Frauen von der Brigade bei einer weiblichen Stoffformation angefordert würden.

Der Materialzug, der vier Wochen später außer dem Proviant, der Post und dem Sanitätszug, die wohlgeformte, dreißigjährige Gruscha Orlay mit zwei älteren Frauen nachbeförderte, schlängelte sich in spielerisch aussehenden Steigungen zwischen den gewaltigen Sockeln hindurch, auf denen die mit Hoduswald bewachsenen Felsenkolosse lauerten. In der Höhe von 800 Metern hielt er auf einem Ed-plateau an, auf dem sich als vorläufige Endstation das Materialdepot befand. Die beiden steilen, wohl 60 Meter breiten Talflüchten, die sich da kreuzten, waren auf der Seite nur als zwei dünne, sich überquerende Striche zu sehen, die unter den trockenen Benennungen „1“ und „2“ lediglich andeuten sollten, daß da

bei näherem Einblick in die Wirklichkeit nicht vor der unheimlichen Tiefe zurückgeschreckt werden dürfe. Die Ingenieure, unter deren Anleitungen die vorgeschriebene Bewältigung aller Hindernisse durchgeführt wurde, kennzeichneten die „Talschlucht 1“ als Varengraben und die „Talschlucht 2“ als Wolfskluff.

Die Baracken des Materialdepots, an dessen Stelle ein wichtiger Eisenbahnnotenpunkt aufgebaut werden sollte, waren in der Mitte des vom Urwald grünlich beschatteten Plateaus errichtet worden. Auf dem Dache des langen Holzhauses, in dem die technische und politische Umsicht gepflegt wurde, stand aufrecht die Fahne der großen Nation. Und aus den blechernen Schornsteinrohren der Wirtschaftsbarade geisterte der Rauch des Feuers, das nunmehr Gruscha Orlay und ihre beiden Gefährtinnen zu schüren hatten.

Während sich „die blaue Ableitung“ der Brigade anschickte, den Varengraben und die Wolfskluff mit einem Gespinnst von Geist und Stahl zu überbrücken, zerteilte sich der übrige Mannschaftsbestand in Vorstoßkolonnen, um mit Sprengstoff, Bahnschwellen und Schienen längs des Varengrabens vorzubringen und dann, jede Kolonne für sich, von verschiedenen Abzweigungsstellen aus den Weg ins hochgelegene Hinterland, zu den auf der Karte in Aussicht genommenen, weit voneinander entfernten Zweigstationen zu bahnen.

Zuchthaus Erde

Gelbweiß glitzern elektrische Lichter
In einem weiten, dämpfigen Raum,
Wachsgelb und mager sind die Gesichter.
Und die Lungen atmen laun.

Drüben ragen steil in die Lüfte
Rauhende Schornsteine empor,
Ragen wie Kreuze über die Gräfte,
Die das Geschick der Arbeit erlor.

Auch anderswo glitzern gelbweiße Lichter
In einem weiten, rauchigen Raum,
Wachsgelb und mager auch hier die Gesichter
Und die Lungen atmen laun.

Doch die drinnen wissen nichts von Lüften
Und kein Schornstein ragt dort drüber empor,
Umsonst ringt der Zeitgeist mit Kaffeekanz-
düsten,
Wo er sich selbst freiwillig verlor.

— Und — keine Lichter, nur Wachsgesichter
Und franke Lungen und bleiches Blut,
Geschworenen-Urteil und Spruch der Richter
hat hier Schicksal gespielt — und Volkeswert.

Drei Mäune und dreierlei Menschen drinnen,
Gemeinsamkeit und doch mensliche Klust. —
Wieviel Blut wird noch durch die Zeiten
rinnen,
Bis Menschlichkeit alle zum Leben ruft?

Einstweilen lehrten die Kolonnen noch abends von ihren Vorjöhren ins Depot zurück. Die Versammlungen in der großen Parade wurden kürzer, denn die Kantine, in der Gruscha bediente, war ihnen lieber geworden. Mitja Zjloff war der erste, der sich, um Gruscha zu gefallen, den Vollen abnehmen ließ. Und gar bald verschwanden aus allen Gesichtern die Wärdie, die wie unheimliche Masken wirkten. Abend auf Abend versuchte Mitja mit ihr ins Gespräch zu kommen, aber immer drängten sich die anderen dazwischen. Er trank stets am Tresen, und sein Gesicht strahlte in einemfort zu ihr hin. Als ihm Gruscha einmal erwiderte, er solle nicht am Tresen herumstehen, fragte er sie in vorwurfsvollem Tone, ob er weniger wert sei, als Alexander Fedorowitsch, den sie bevorzuge. Sie tat, als hätte sie seine Frage nicht gehört, und wandte sich ihrer Arbeit zu. Einer, der hinter ihm stand, lachte und klärte ihn darüber auf, daß sich Gruscha und Fedorowitsch schon vor einigen Jahren in Moskau auf dem Kongress der Pioniere kennenlernten.

Mitja wurde verschlossen. In den Versammlungen meldete er sich nicht mehr zum Wort. Keine Strafe hinderte ihn, die Wildnis zu verlassen. Aber daran dachte er schon gar nicht mehr; er dachte nur an — sie, wie alle, die anderen, die sich in das Weib verliebten, und es voreinander zu verbergen suchten. Ihren Neid aber gegen Alexander Fedorowitsch vermochten sie nicht zu verhehlen. Sie schnitten ihn und begünstigten ihn voreinander des unlameradschaftlichen Verhaltens. Und die Art, in der sie ihm ihre Eifersucht zu fühlen gaben, wurde bedenklich.

Mittlerweile wurde die Wolfslinie, die leicht ansteigend, am Abgrund entlang führte, beendet. Die Vorstoßkolonnen drangen nunmehr als einzelne Trupps, von den verschiedenen Abzweigungen aus, ins Hinterland. Schotter, Bahnschwellen und Schienen brachten ihnen die Nebenbahn-Materialzüge. Und durch die weite Stille des Urwaldparadieses drangen nun, statt des Gekrächses der aufgestöberten Adler, die schrillen Signale der Lokomotiven, und statt der Spechte, wurde das Gekloppe der Fichtenzäune und der Hammerschläge der Schotterarbeiter laut.

Die letzte Kolonne, die den Auftrag hatte, die Kurve am Ende der Wolfslinie auf eine Hochebene anzuheben zu lassen und dann die Geleise südwärts über die Hochebene zu verlängern, bestand aus acht Mann. Zu ihnen gehörte Alexander Fedorowitsch. An jedem Montag fuhr er auf einer Drahtseilbahn nach ihrer Arbeitsstelle. Dort nächtigten sie in Zelten und kochten ihr Essen im gemeinsamen Kessel. Schotter, Schwellen und Geleise wurden ihnen auf dem neuen Schienenstrang nachbefördert. Und wenn sie am Ende der Woche, so gegen Abend, auf ihrer Drahtseilbahn im Schwung der großen Kurve, die von der Hochebene kam, zur „Gründe“ fuhrten, summten sie, jeder für sich, das Lied der Brigade.

Die Arbeit gedieh.
Mitja Zjloff, der dazu abkommandiert war, besonders in den Kurven vor dem Abgrund

darauf zu achten, daß sich keine Schwelle und keine Schiene lockere, ging täglich die neue Rede ab. Und abends hockte er in der Kantine und grübelte, indem er seine Kinnladen zwischen den Fingern auf den Tisch stützte, verknüpfen zu Gruscha hin; unentwegt verfolgte sein lauerndes Blick die Bewegungen ihrer Hände und Lippen. . . An einem Sonnabend aber, als die Vortragskolonne, der Alexander Fedorowitsch angehörte, auf ihrer Draisine ins Lager zurückkehren sollten, verhartete Mirja Zyploff schon vormittags auf seinem Platz und grübelte. Plötzlich schaute ihm Gruscha, getroffen von dem unheimlichen Blick, der, so aus seinen Lidwinkeln, zu ihr hinlauerie, ins Gesicht. Er hielt sich, um sie in dem Aufsuchen über sie abzulenkten, seine linke Faust vor, streckte den Daumen heraus, dann den Zeigefinger, den Mittelfinger, den nächsten und den kleinen, so daß es aussah, als rechne er, so ganz für sich. Langsam krümmten sich seine Finger zu Krallen und schloßen sich zur Faust. Er erhob sich, hängte seinen großen Schraubenschlüssel über die Schulter und tappte, so vor sich hinstierend, hinaus auf die Straße.

Nachdem er wohl drei Stunden auf dem Schienenweg zwischen dem Abgrund und dem geirrtprächtigen Urwald so dahingegangen war, kam ihm ein leerer Materialzug entgegen. Er ließ ihn, ohne zu ihm aufzuschauen, an sich vorbeifahren. Auf den Ruf des Maschinisten, ob er lieber mit zur „Gruscha“ — so nannten die Brigadiers nunmehr das Depot — zurückfahren wolle, antwortete er nicht. Er ging und ging, so vor sich hindrübend. Als er an der vorletzten Abzweigung vorbeigekommen war, geriet er an eine Stelle, an der die Lokomotive des Zuges, der ihm begegnet war, glühende Schladen verloren hatte. Er nahm zwar den großen Schraubenschlüssel von der Schulter, um das Feuer totzuschlagen, aber plötzlich stellte er ihn ab und stützte sich auf ihn, mit beiden Händen. Er schaute dem Feuer verbissen grinsend zu, knisternd kroch es auf dem dürren Gras in den Bereich der Bäume, auf's Fallholz, das der Wind zerbrach. Kleine Flammen fingen an im Weiterrümp zu tänzeln, zu wehen, zu wachsen, zu klettern, sie prasselten. Die Blätter schrumpften. Die Flammen wurden mächtig. Die Hitze drängte ihn zurück. Engegeistert starrte er dem Beginn des Brandes zu, bis der Rauch, den der Wind über den Abgrund bog, die Sicht vernebelte.

Schon seit einer geräumigen Weile, bemerkte Alexander Fedorowitsch, daß bald der eine, bald der andere Mann seiner Kolonne, wenn sie sich von der Arbeit aufrichteten, nicht wie sonst die Gesichter der untergehenden Sonne zuwandten, sondern mißtrauisch in die Richtung des Heimweges schauten; und bückten sie sich wieder, um zuzuspähen, dann richteten sich andere auf und schauten auch mal dorthin. Sie schwiegen zwar, aber auf ihren Stirnen entstanden festschneidende Falten. Die Sonne sank tiefer, immer tiefer. Die Vennruhigung wuchs. Manchmal lugten diejenigen, die geduckt an den Latschen der Schienen schraubten, verstohlen nach dem Wald, über dem ihnen ein langer weißer Dunststreifen zu denken gab. Manchmal schauten sich die andern, die Schwellen tragen, so im Vorbeigehen ins Gesicht, jedoch nicht in die Augen, sondern auf die festschneidenden Falten. Und hatte einer mal zur Arbeit etwas zu sagen, klang es nicht wie sonst, kurz und hart, es klang vielmehr hebrüdt und gleichwohl sich leise selbst ermutigend. Ja, je mehr die Dämmerung zunahm, desto unheimlicher wurde es Alexander, zumal er im blauen Dunst des Horizontes, zu dem der Heimweg führte, nichts endendes konnte. Und ihn überkam das Gefühl, als habe die Kolonne heimlich etwas gegen ihn verabredet. Und er begann zu

pfleifen, so daß die anderen verwundert darüber aufhörten.

Die Kolonne bestieg nun zur Heimfahrt ihre Draisine. In der Mitte ihrer Plattform hatte sie einen starken Antriebshebel, der durch das Querholz einem Kreuze gleich, an dem die Männer, vier auf der einen Seite, vier auf der anderen, stehend zu rudern angingen. Alexander Fedorowitsch stand rechts außen. Die Draisine fuhr ohne Befehl schneller als sonst. Keiner sprach. Ab und zu schaute der eine oder der andere der vorderen Gruppe, die mit dem Rücken zur Fahrtrichtung stand, über seine Schulter nach dem Wald. Es wurde dunkler. Eilig klopfen die Räder den Takt. Die Männer schnapften beim Rudern wie abgeheftetes Vieh. Plötzlich schrie der Mann, der rechts außen neben Alexander stand so im Takt: „Es brennt! — Es brennt! — Das Lager — brennt . . .“ Und als er schwieg, fing sein Nebenmann an, so stoßweise in den Rhythmus der beschleunigten Räder zu leuchten: „Es brennt! — Es brennt! Das Lager brennt . . .“

Das Weiße in den vorwärtsstarrenden Augen Alexanders wurde, trotz der Dunkelheit, die die Gesichter verfinsterte, sichtbar. Jetzt erst verstand er das verhängene, verdächtige Verhalten der Kolonne. Und voraus über dem nachtschwarzen Wald ertöten immer und immer wieder die Wollen. Er buckelte sich und stieß und riß mit verweirter Gewalt die Draisine in ein rasendes Tempo. Und während die anderen, um die Fahrt beizubehalten, so monoton, so stoßweise leuchteten: „Es brennt! Es brennt!“ begann Alexander mit dem Gesang: „Zimmer fester! Zimmer schneller! Gruscha und der Himmel brennt!“ Dazwischen litaneiten die anderen: „Es brennt! Es brennt! . . .“ Und sie ruiderten, angetrieben vom Geruch des Brandes. Jeder wollte löschen helfen, jeder wurde bewältigt, beängstigt von dem flackernden Feuerchein am Himmel. Die Fahrt wurde zur Flucht; und ihre Geschwindigkeit löste in ihnen das Gefühl aus, als würden sie einem Unheil entrinnen. Als sie in die Nähe des Waldes gekommen waren, und ihre Kräfte nachzulassen drohten, wußte plötzlich Alexander von dem Querholz zurück, riß, so im Takte, mit beiden Händen in der Luft, als zöge er an einem Seil, und schrie auf die Männer ein: „Zimmer weiter! Zimmer fester! Zimmer schneller! Gleich gehts bergab . . .“

Und sie sausten im Schwung die Kurve hinunter, in die Wollberge des heißen Qualms. „Weiter! Weiter!“ schrie Alexander, „schnell durch! Das Feuer hat den Damm noch nicht ergriffen! Schneller . . .“ — „Stopp! Stopp!“ schrien zwei, drei, vier, dann alle, bis sie vom Stidhufen befallen wurden. Einer nach dem anderen riß seine Hände von dem Querholz ab und presste sie schützend vors Gesicht. Und immer weiter raste die Draisine, getrieben von dem Gefäll. Funken prasselten gegen die Gestalten wie glühende Geschosse. Der Qualm wurde dünner; die Hitze ward zur Hölle. Bäume trachten. Der Dunst knatterte. Unausfallsam raste die Draisine bergab. Harz quoll aus Stämmen und Ästen und tropfte brennend auf die Schwellen. Aus dem Bewimmer der Menschen, die sich vor dem Feuer ineinander verkrochen, gellien verweirte Schreie. Einer war vom Brande am Kopf getroffen, ein anderer brannte plötzlich an den Hosen. Im Fahrtwind flatterte die Flamme. Alle schrien. Alle rangen miteinander. Jeder suchte den schwächeren als Schutzschild gegen die Hitze und den Brand vor sich zu halten oder über sich zu decken. Die Flamme an der Hufe belam Jungen. Der Mensch brannte als Kadel. Er fiel über Bord. Die Achsel wirbelte auf. Und die qualmende Draisine jagte ins Feuermeer.

Im Depot war es stille geworden. Gruscha wartete allein vor dem Abschlußgeleise der Wollsaline. Es ging auf Witternacht zu. Der Himmel glühte, bald rot, bald gell. Unausfallschütterten die Sprengdetonationen, mit denen die Brigade zu Werke ging, um den Brand durch unterminierte Felsflanken zu verschütten und einzudämmen, die Nacht. Das Plateau erbebte. Aus den Talschluchten brüllten die Echo's. Und wenn es einmal stille wurde, lauschte Gruscha aus ihrer Ungevißheit über die letzte Kolonne, die immer noch nicht ins Depot zurückgekehrt war, auf den Wald. Ein rollendes Geräusch, das aus dem Geleise kam, unterbrach die Stille. Sie erschraf. Es wurde deutlicher. Es kam näher, immer näher. Sie hielt den Atem an und starrte dorthin, wo sich der Schienenstrang in die Nacht verlief. Das Geleise begann laut zu klopfen, so im Takte der Räder. Die Draisine wurde sichtbar. Sie war leer, aber beslaggt mit Flammen und schwarzen Rahmen des Rauges.

Albert D.

Feuer!

Der Sepp wohnte am äußersten Ende des Dorfes. Er war kein Jüngling mehr, liebte seine Bequemlichkeit, und wovon er eigentlich lebte, konnte niemand so recht sagen. Manchmal half er ja bei diesem oder jenem Nachbarn aus, machte bei dem einen das Gras auf der Wiese, bei dem anderen brachte er das Pferd zum Hufschmied, — mal hier, mal da, was eben so vorkommt. Aber davon kann man schließlich nicht fett werden.

Freilich: sein eigenes Häuschen hatte der Sepp. Binzig zwar, fast nur eine Hütte — ein einziger Raum. Aber es war doch ein „Grundstück“, und sein Vater hatte es ihm schuldenfrei hinterlassen, sogar versichert gegen Wasser- und Feuerschäden. Hat man aber ein Dach — und noch dazu sein eigenes — über dem Kopf, so kann man überhin ruhig schlafen, und das tat der Sepp gern und reichlich. Ein Defchen war auch in einer Ecke, das Keiwig zum Heizen lieferte der nahe Wald, Wasser der Brunnen, und alles andere die „Gelegenheit“. Mit der hand Sepp auf bestem Fuße, ohne sie wäre er gewiß schon lange verhungert.

Aber, wie das nun so geht, auch mit dem Ausheifen bei den Bauern wurde es Eßig, sei

es, daß sie jüngere Kräfte dafür fanden, sei es, daß der Sepp selber nicht mehr richtig hinterher war. Jedenfalls hatte er Zeit genug, um große Pläne zu wälzen. Worin sie bestanden, war allerdings sein Geheimnis. Nur der alten Hetta hatte er düstere Andeutungen gemacht, aber sie war halbtaub und hatte vor allem seine tief gerunzelte Stirn gesehen. Nun, er war eben ein seltsamer Nausz, da mußte man ihn schon lassen, wie er war.

Eines Tages kam eine wandernde Bigaunertruppe durchs Dorf. Am Abend gab es eine „Gala-Vorstellung“, und wer nur Weine hatte, lief hin, um sich die Künstler anzusehen. Der Sepp natürlich auch. Er war wohl aber ein bißchen müde, denn er begab sich als einer der Ersten wieder heim, was sonst nicht seine Art war. Die alte Hetta wohnte dicht neben seiner Hütte. Ihr war es nicht möglich gewesen, zur Vorstellung zu gehen, denn sie wurde gerade böse von Sichts geplagt — das geschieht häufig, wenn man sein Lebtag die große Wäsche für andere Leute wäscht. Sie war also zu Hause geblieben und hatte ihre Schmerzen geblökt. Als nun der Sepp an ihrem Fenster vorbeikam, öffnete sie es hastig und winkte ihn heran.

Kino und Kriminalistik

Dr. Joseph L. Holmes, ein in Amerika angesehener Soziologe und Experimental-Psychologe, veröffentlicht kürzlich in einem äußerst interessanten Bericht die Resultate eingehender Studien über die Beziehungen zwischen Kino und Kriminalität Jugendlicher.

Gerade in Amerika gibt es sehr viele Menschen, die der Ueberzeugung sind — oder behaupten, der Ueberzeugung zu sein — daß der Film von unheilvollem Einfluß auf die Jugend sei. Dr. J. L. Holmes, der Dozent der Columbia-Universität ist, kommt auf Grund seiner Erhebungen und Feststellungen, bei denen ihm eine Reihe erster amerikanischer Wissenschaftler assistierten, zu Resultaten, die geeignet sein sollten, die Behauptungen von dem verderblichen Einfluß des Films stark in Zweifel zu ziehen.

Dr. Holmes äußert in seinem Bericht unter anderem folgendes: „Ich bin der festen Ueberzeugung, daß heute keiner von denjenigen, die noch immer das Wort von dem demoralisierenden Einfluß des Films auf den Lippen haben, imstande ist, für seine Behauptungen den Beweis zu liefern. Meine Untersuchungen haben mir deutlich gezeigt, daß dem Film als Beeinflussungsmittel auf Jugendliche eine denkbar geringe Bedeutung beizumessen ist. Allenfalls ist der Film als ein Mittel anzusehen, das den überschwänglichen jugendlichen Seelen eine Reaktion ihrer romantischen Gefühle ermöglicht. So ist der Film eher ein Beruhigungsmittel als eine Stimulanz, die das Gleichgewicht des jugendlichen Gemütes in Gefahr bringt.“

Dr. Holmes' Feststellungen basieren auf Rundschreiben, die er Juristen, Gewerkschaftsführern, Politikern und anderen in der Öffentlichkeit stehenden Personen zusandte, auf Erhebungen und Experimenten, die in Schulen und Unterrichtsanstalten gemacht wurden, auf Gesprächen, die Holmes und seine Mitarbeiter mit Lehrern hatten und auf genauen Berichten über den Besuch verschiedener Lichtspieltheater. Des weiteren wurden 50 Unterwelt-Filme sorgfältigen Analysen unterzogen. Schließlich wurde die Rekonstruktion eines Verbrechensfilms jugendlichen vorgeführt und durch sorgfältige psychokritische Experimente die Wirkung dieses Films festgestellt. Es handelt sich in diesem Film um einen besonders zusammengeschnittenen Bildstreifen, der in dem Maße wie kaum einer der „spezifischsten“ Unterweltfilme gerade das enthielt, was nach der Meinung der Filmkrieger für jugendliche Gemüter besonders gefährlich sei.

Nach Dr. Holmes ergab sich, daß nicht ein einziges Kind die geringste Sympathie für einen der Missetäter, bzw. eine der in dem Film vorkommenden Untaten zeigte.

„Wir machten demgegenüber die Entdeckung, daß selbst kurz nach der Vorführung des Films die meisten Kinder sich an fast gar keine Einzelheiten mehr erinnerten. Nur die Anekdoten waren imstande, mit leidlicher Genauigkeit die Geschehnisse des Films wiederzugeben. Deutlich und klar erinnerte man sich fast nur an die Tatsache, daß „er ins Gefängnis kam“ oder „im Kerker endete“. Des weiteren beobachteten wir immer wieder, daß nicht ein einziges der befragten Kinder auch nur einen Schatten von

„Sepp! Sepp!“, sagte sie, ganz heiser vor Aufregung, „während du weg warst, wollt's bei dir brennen!“ Der Sepp rieb sich die Augen, sah aber trotzdem nicht den kleinsten Feuerschimmer. „Wo? Wo?“ mach dir doch keine trüben Gedanken! Ich bin ja zum Glück daheim gewesen! So wie ich den Brandgeruch in der Nase spürte und einen dünnen Rauch bemerkte, bin ich zu dir rüber, so rasch ich nur konnte und hab nachgeschaut. Nun, du hast wohl in der Eile beim Fortgehen den Zunder am warmen Ofen liegen lassen, da fing das dürre Reisig Feuer. Nicht mehr lange, und dein ganzes Haus hätte in Flammen gestanden!“

Der Sepp seufzte tief und schwer. „Laß gut sein, Sepp,“ tröstete die Hetta, „ich hab' ja das Unglück verhütet, ich hab' gleich den Krug mit dem kalten Wasser drauf gegossen, der bei deinem Bett stand!“

„O, das Wasser!“ rang es sich aus Sepp's Brust. Hetta reichte ihm die Hand und wollte ihm wohl noch mehr Trost spenden, aber Sepp lief wie geiaht auf sein Häuschen zu.

Von jenem Tage an schien der Sepp noch sorgenvoller, ja geradezu verstört. Was mochte er nur haben?

Nicht lange nach der Biquener-Vorstellung wurden die Bewohner des Dorfes von einer anderen Auffehen erregenden Nachricht alarmiert. Es war nämlich ein neuer Gemeindevorsteher gewählt worden und, wie das so geht, wollte der zum Amtsantritt seine ganze Schmeichelei zeigen. Deshalb sagte er, das Dorf benötige für den Fall eines etwa ausbrechenden Feuers eine neue Wasserspritze — eine ganz große. Sie wurde auch einstimmig beschlossen, genehmigt und angeschafft.

Eines Tages lebten überall im Dorfe rote Zettel; auf denen las man: „Feuer! Heute abend von 8—10 Uhr Generalappell! Uebung mit der neuen Spritze! Alle sonstigen Einwohner haben zu Hause zu bleiben vom ersten Ruf des Signals bis zum Schlußruf! Zutwiderhandeln werden mit einer Geldstrafe belegt!“ Das war einmal eine deutliche Sprache! Man wird doch nicht wegen einer Feuerwehrrübung in den Beutel langen! Das wäre ja noch schöner!

Auch Sepp dachte nicht daran, das Gebot zu übertreten. Kurz vor 8 Uhr trat er in die Wirtstube „Zum goldenen Schaf“, sagte „n'Abend alleseiam!“ und setzte sich an den Tisch zu den andern, die die Uebung beim Biere abwarten wollten.

8 Uhr! Huui! Ein langer Pfiff, dann zwei kurze: die neue Spritze begann zu demonstrieren. Man haite zwei gute Stunden zum Würfeln vor sich. Man trank und spielte nach Herzenslust. Da, plötzlich — huui! Was war das? Nach einmal das Alarmsignal? Ja, aber es war doch noch nicht einmal 9, und die Uebung sollte bis 10 dauern! Beisitz sprangen die Bauern von der Wirtstafel auf. Einer wollte hinaus, ein anderer auch: sehen, was es draußen gäbe? Warum dieser Alarmruf mitten in der Uebung?

Aber Sepp hielt sie beschwichtigend zurück: der neue Gemeindevorsteher war gewiß ein ganz Schlauer, der wollte sich wichtig tun, wollte Disziplin lehren und wehe dem, der sich vorzeitig auf der Gasse zeigte: er würde zur Strafe in seinen Sadel greifen müssen! — Das leuchtete den Bauern ein. Schön, sie würden warten. Freilich, die Zeit schlich nun dahin, das Bier schmeckte schal und die Würfel klebten am Würfelbecher. Na, aber zuletzt ist auch die längste Stunde um, und so verließen alle die Gaststube, kaum daß das Signal um 10 pünktlich schrillte.

Ja, aber nein — was war denn das? Da hinten, am Dorfende, leuchtete am Nachtsimne: ein roter Schein! Feuer? Während der Uebung

hatte es im Dorfe gebrannt? Atemlos lief die Schar weiter. Aber nicht doch: das war ja Sepp's Haus! Während der im Wirtshaus gefessen, war sein Hab und Gut abgebrannt! Die neue Wasserspritze hatte gleich ihre Tüchtigkeit erweisen können. Ah! aber ehe sie vom andern Ende herüberbuggert worden, war es schon zu spät: die Hütte war nur noch eine einzige Lohse gewesen! Die Flammen hatten die hohen Stapeln von Reisigvorrat für den Winter erfasst, und lustig hatte es der neuen Wasserspritze entgegengeprasselt. Wer hätte auch denken können, daß es gerade in dieser Nacht ein Feuer im Dorfe geben würde!

Sepp schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte tonlos. Dann verfluchte er laut den neuen Gemeindevorsteher mit samt seiner Spritze. Er schluchte so gretulich, daß alle ringsum ihm recht gaben. Der Gemeindevorsteher aber ging reuevoll in sich und versprach zur Buße, Sepp's Besuch um Milderstattung durch die Feuerversicherung amtlich zu unterstützen. Erst da hielt Sepp mit Fluchen inne.

Das Haus war verloren. Der Sepp war gerettet. Leonie Fall.

Monolog um Mitternacht

Von Martin Grill

Oh Freund, gib acht!
Tritt leise auf, daß nicht der Hund erwacht
und uns vom Hof vercheucht.

Hier ist die Mauer und hier ist das Loch,
das ich zum Schlafraum für die Nacht erkor.
Da ist kein Wind, kein Nimmal läuft
hier unterm Rasen saft hervor,
da ist nur Staub und dunkle Glut.

Heut ist es schlimm in Straßengraben,
Scheunen —

— ich kannte einen, der in solcher Nacht erstor,
weil hinter irgendwelchen morschen Fännen
sich voller Angst verkroch der arme Tor.
Doch hier schützt uns des Ziegelsteins Glut
vor solchem Tod . . . Hier ist es warm und schön.

Der Staub? Oh Freundchen, du bist wirklich gut!

Willst du denn frierend durch die Straßen gehn? —

Ja, andre pflegen süßen Zeitvertreib,
sie haben Häuser, Villen, Frauen, Kinder,
und ahnen nicht, daß irgendwo im Freien
solch arme Hunde sind,
die schon zu Staub vermodern bei lebend'gem Leib.

Kein Mensch ist hier, der einmal uns weint,
kein Mensch, der sich um unsre Schritte sorgt;
wir sind wie seelenlose Dinge an die Welt verborgt

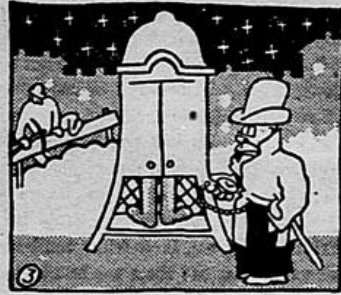
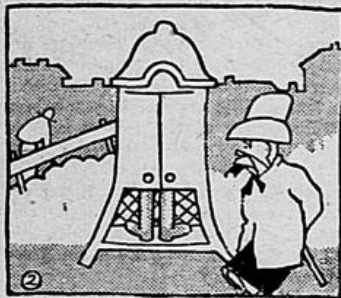
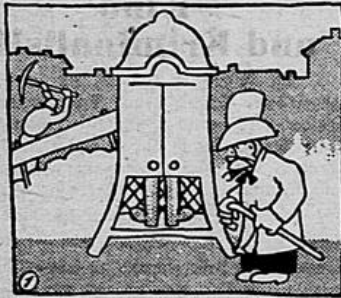
und in dem großen Ergo Bergessen eingeschreint —

sind so verkommen, so gemein . . .
— und das ist gut, ist gut:
Es wäre schlimm, in diesem Schmutz als Mensch zu sein!

Oh Freund, du weinst?
Was bist du für ein Kind!
Du möchtest bald ein schöneres Leben seh'n?
Wer einmal dort ist, wo wir beide sind,
kann seinem Schicksal selten mehr entgeh'n.

Doch bist du jung; ich bin verdorrt, verbrannt;
vielleicht strahlt dir des neuen Morgens Glut —
— ich wünscht es dir . . . Hier meine alte Hand!

Nimm jetzt den Mantel und rüd näher ran,
hier glüht die Wand —
hier liegst du wohlbehütet warm und gut . . .



Adamson wartet auf das Telefon

Sympathie für die verbrecherischen Charaktere dieses Films an den Tag legte."

„Unser Film, der — wie schon erwähnt — bedeutend „verbrecherischer“ als irgend ein normaler Untertelkfilm war, hatte mit diesem das moralische Ende, die schließliche Bestrafung des Sünders, gemein. Und dieses schließliche Ende aller Kriminalfilme kann meiner Meinung nach nur von heilsamstem Einfluß auf das jugendliche bildungsfähige Gemüt sein.“

Ich untersuchte ungefähr 40 dieser sogenannten Verbrecherfilme und stellte fest, daß nicht ein einziger dieser Filmtreffer, abgesehen von seinem Titel, ernsthaft etwas mit Kriminalität zu tun hatte. Sie waren meist romantische Berichte und Erzählungen aus dem sogenannten „Milieu“. Es ist lächerlich, anzunehmen, daß solche Filme geeignet wären, kriminelle Instinkte anzuregen oder wachzurufen.

Ebenso erfreulich waren die Resultate, die sich auf Grund meiner Feststellungen über den Besuch der Lichtspielhäuser ergaben. Ich suchte mir zwölf Theater, und zwar besonders solche in Armeeleutengebieten, aus. Meine Beobachtungen erfolgten zur Ferienzeit, wo die Jugendlichen ein besonders hohes Kontingent der Theaterbesucher stellen.

Der Progenitator der Kinder belief sich — ich beobachtete die betreffenden Theater mehrere Wochen hindurch — nur auf 5.2, d. h. von 150.000 Besuchern, die während der Zeit meiner Beobachtungen die Theater besuchten, waren nur 7800 unter 21 Jahren.

Die Mitteilungen des amerikanischen Psychologen werden das Interesse aller am Film interessierten Kreise finden. In Amerika haben sie außerordentliches Aufsehen erregt. Die großen Zeitungen setzten sich mit Holmes auseinander. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Holmes die Behauptung von dem demoralisierenden Einfluß der Kriminalfilme an der Wurzel gerissen hat. Wenn nämlich selbst diese anwiffsfähigste Kategorie des Films keine Gefühle verbrecherischer Natur im Zuschauer erweckt, wenn nicht einmal der Verbrecher Sympathien beim Publikum findet, dann allerdings ist der Beweis für die Unschädlichkeit des Kriminalfilms für die Jugend erbracht. M. Z.

Justitia lacht

Lord Darling.

Vor kurzem ist Lord Darling, einst Londons bekannter Strafrichter, im Alter von 86 Jahren gestorben. Seine große Beliebtheit verdankte er aber nicht nur seinem juristischen Wissen und seiner unbeugsamen Gerechtigkeit, sondern auch seinem scharfen Witz.

Einmal stand ein mehr als gewissenhafter Zeuge vor ihm.

„Schon als Kind wurde ich mit der Wahrheit vermählt“, jagte stolz der Zeuge.

„Und seit wann sind Sie Witwer?“ fragte Lord Darling.

Ihm fällt nichts ein.

Ein prominenter Wiener Librettist hatte von einem Verleger einen Vorstoß für die Dichtung eines Operettenbuches erhalten. Doch die Zeit verging und trotz aller Mahnungen lieferte der Schriftsteller die Arbeiten nicht ab.

Daraufhin klagte der Verleger den Librettisten auf Fertigstellung des Buches.

Der Anwalt des Beklagten wandte ein, daß ein Dichter eben auf die Inspiration warten müsse.

„Mein Klient kann den Beweis erbringen, daß er sich derzeit in einer Periode befindet, in der ihm nichts einfällt.“

„Herr Doktor“, sagte der Richter, „dann soll er eben den Vorstoß zurückzahlen.“

„Sehen Sie, Herr Hofrat“, erwiderte der Anwalt, „da haben wir den Beweis:“

„Das fällt ihm auch nicht ein!“

Die Klagen.

In einem größeren Prozeß, der um die Auslegung eines Gesellschaftsvertrages zwischen einem Fabrikanten und seinen Geldgebern entfiel, suchten die Vertreter der beiden Parteien, zwei jugendliche Heißsporne, mit rücksichtslosen Ausfällen einander einzuschüchtern.

Als wieder einmal ein scharfes Wort fiel, bemerkte der Vorstehende verteilend:

„Meine Herren! Ich kann diesen Ton unmöglich länger dulden. Es hat ja beinahe schon

den Anschein, als würden Sie mit Messern aufeinander losgehen.“

Da meldete sich der Beklagte, ein wegen seines heißen Biges bekannter Großkaufmann, zu Worte:

„Herr Rat“, sagte er lächelnd, „das sind nicht Messer, sondern Klagen einer Ehre. Es scheint nur so, als würden sie einander schneiden, aber wehe dem, der dazwischen kommt!“

Walter Zelen.

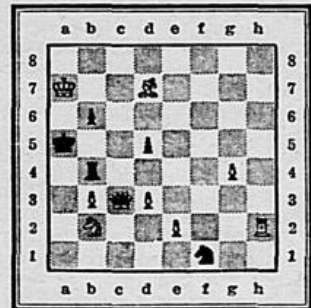
Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Modlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 306.

Von Wilhelm Beutel, Arnsdorf b. Tetschen.

Schwarz: Ka5, Tb4, Sf1, Bb6, d5. (5)



Weiß: Ka7, Dc3, Th2, Ld7, Sb2, Bb3, d3, e2, g4.

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieses Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 304: Bc6-c7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinnebler Emil, Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Dreßler Rolf, Wlasim; Schöffel Anton, Schöbritz; Chroust Karl, Billn; Tepper Franz, Karlsbad; Sturm Heinrich, Brünn; Habl Erwin, Chlmak Teo, Holfeld Otto, Schindler Robert, Freundl Anton, König Rudolf, Lohmüller Hans, Tyle, sämtlich Nesteritz; Ulbert Erich, Klutschkau; Tesaf Franz, Suchel; König Anton, Steinwitz Hans, Walter Ludwig, sämtlich Kwitkau; Ulbert Rudolf, Proseditz; Eichler Otto und Bretschneider Otto, Drakowa; Triltsch Gustav, Wisterschan; Nitsch Rosa, Trupschitz.

Löser, Achtung! Da zu unserem Problemturnier die Löser gleichzeitig als Schiedsrichter fungieren, bitten wir unsere gesch. Genossen, mit der Lösung ein kurz gehaltenes Gutachten und eine Bewertung nach Punkten einzusenden. Höchstpunktzahl ist 15. Alle weiteren Zweifler mit Motto werden veröffentlicht, wie sie monatlich einlaufen. Die Einsendefrist endet mit 20. Jänner 1937.

Jubiläumsturnier Wisterschan.

In der zweiten Runde gewann „Atus“ Zuckmantel gegen Sektion Teplitz mit 5:3 Punkten. Die Hängepartie im Wettkampf Kwitkau gegen DTJ Zuckmantel endete remis. Endstand 5:3 Punkten für Kwitkau. In der 3. Runde wurden nachfolgende Ergebnisse erzielt:

„Atus“ Zuckmantel gewann gegen Kwitkau mit 5½:2½ Punkten, DTJ Zuckmantel überrannte die Turner DTJ mit 8:0 Punkten. Einen glücklichen Sieg errang Teplitz in Wisterschan mit 4½:3½ Punkten. Wisterschan vergab sichere 2 Punkte.

Stand nach der dritten Runde:
1. Atus Zuckmantel 3 Siege, 16 Punkte.
2. DTJ Zuckmantel 2 Siege, 16 Punkte.
3. Abt. Kwitkau 2 Siege, 14 Punkte.
4. Sekt. Teplitz 1 Sieg, 10½ Punkte.
5. Arb.-Schachkl. Wisterschan ½ Sieg, 10 Pkt.
6. DTJ Turn ½ Sieg, 5½ Punkte.

Das Einzelturnier nimmt einen befriedigenden Verlauf, doch sind einzelne Genossen mit ihren Partien im Rückstand und halten die Termine nicht ein. Die betreffenden Genossen werden ersucht, dies nachzuholen. Der Endtermin für das Einzelturnier wird bis 1. Jänner 1937 verlängert.